

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Englisch-Ostindien

Karlsruhe, 1858 [erschiene] 1859

Sutti oder Feuertod indischer Frauen als Todesopfer für verstorbene
Gatten

[urn:nbn:de:bsz:31-229408](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-229408)

Bewohner der Stadt sind manche Jahre in Folge des anhaltenden Winters, der sich öfter bis zu der Tag- und Nachtgleiche des Frühlings verlängert, länger als sechs Monate auf ihre Wohnungen beschränkt. In früheren Zeiten war wohl auch schon, der Tradition zufolge, die Stadt im Schnee begraben; mehrmals entging sie mit knapper Noth dem Verderben. Die Erzeugnisse der Gegend sind solche, wie man sie von einem so hochliegenden Lande erwarten darf. Die einzige Thiergattung, welche darin vorkommt, sind Kameele, Schaaf und Ziegen.

Reisende der frühern Zeit haben über Ruinen und andere Spuren der Pracht, welche sich hier fanden, berichtet; allein es ist nur wenig mehr hiervon übrig, und die Stadt wenig mehr, als ein großes und schmutziges Dorf. Was noch übrig ist, sind einige interessante architectonische Reste, namentlich auch von dem „Glückspalast“, wo Könige ihren Hof hielten und von einer Moschee, welche die Himmelsbraut hieß*). Das Grab Mahmuds, des Eroberers von Hindustan und Gründers des Ghizneereiches, existirt noch.

Sein Grabmal ist drei (englische) Meilen von Ghiznee entfernt, und ein großer, wenn auch nicht prachtvoller Bau mit einer Kuppel. Der Grabstein ist von weißem Marmor und hat eingemeißelte Verse des Korans. Ihm zu Haupte liegt die Keule, deren sich der Monarch einst bedient haben soll. Sie ist glatt geschliffen und hat einen schweren metallenen Knopf; nur wenige Menschen wären wegen ihrer großen Schwere im Stande, sie zu handhaben. Auch befinden sich in dem Gebäude einige Throne, deren sich der Monarch bedient haben soll; es ist nichts Auffallendes daran, außer, daß solche schön mit Perlmutter eingelegt sind. Die Thore, welche in das Gebäude führen, waren schöne Stücke von Sandelholz und aus Somanath auf der Halbinsel Gudscherat dahin verbracht worden. Nach Verfluß von 7 Jahrhunderten wurden diese Thore im Jahr 1842, als eine britische Armee in diese Gegend kam, wieder ausgehoben und an den Ort, woher sie gekommen waren, zurückverbracht.

Sutti oder Feuertod indischer Frauen als Todesopfer für verstorbene Gatten.

Die Begräbnisse der Hindus finden mit großer Feierlichkeit statt. Als das feierlichste und gefündeste Mittel der Zerstörung des menschlichen

*) Diese Moschee ist in unserm Bilde: „Hauptmoschee von Ghiznee“ enthalten.

Leichnams haben sie das Feuer gewählt. Der Körper wird zuvor mit wohlriechendem Wasser gewaschen, in frische Leinwand gelegt und mit Blumen geschmückt; so trägt man ihn auf den Scheiterhaufen. Hie und da findet dieß mit feierlicher Stille statt; in einzelnen Theilen Hindustans gehen Klageweiber dem Leichenzuge voran, der häufig auch von einer Musikbande begleitet wird. Die Scene um den Scheiterhaufen ist meist sehr ergreifend; nächtliche Feuer, die von solchen Scheiterhaufen auflodern, erhellen oft weithin die ganze Gegend.

Ein genauer Kenner indischer Geschichte und Sitten schreibt über den Gebrauch des Verbrennens der Weiber mit ihren verstorbenen Gatten: „Wann zuerst dieser Gebrauch entstanden, darüber ist jetzt nichts Zuverlässiges mehr zu erfahren; ohne Zweifel ist derselbe im hohen Alterthume entsprungen, da sogar Diodorus Siculus davon schreibt, der lange vor der christlichen Zeitrechnung lebte; derselbe scheint überdieß schon lange vor ihm bestanden zu haben. Die Annahme, daß die Wittve öffentlicher Verachtung preisgegeben ist, wenn sie den Tod ihres Ehegatten zu überleben wünscht, kann nicht richtig sein, da es häufig genug vorkommt, daß sich Verwandte und Freunde ihrer Familien alle Mühe geben, Wittwen davon abzurathen; es ist Thatsache, daß dieß nicht bloß öfter versucht wird, sondern auch häufig von Erfolg ist. Unter andern Mitteln, die hierzu angewandt werden, ist auch das, daß man den Leichnam des Verstorbenen zu entfernen und zu begraben sucht, ehe sie davon hört. In Bengalen bereitet sich die Wittve auf diesen Act mit vielen Ceremonien vor, worunter auch die gehört, daß sie sich vor Besteigung des Scheiterhaufens, wenn irgend möglich in den geheiligten Fluthen des Ganges baden muß. Ehe man den Scheiterhaufen anzündet, werden der Todte und die Lebende an den Scheiterhaufen gebunden, um so der letztern die Möglichkeit der Flucht zu benehmen. Im Süden Hindustans scheinen dergleichen Vorsichtsmaßregeln überflüssig zu sein. Die Wittve setzt sich daselbst mit anscheinendem Gleichmuth auf den Scheiterhaufen und erwartet mit römischer Festigkeit, den Kopf des Verstorbenen in ihrem Schooße, den Moment, wo die Flammen sie umringen werden. In andern Theilen Hindustans springt die Sutti von einer Anhöhe in die Flammen, oder der Scheiterhaufen wird in einer Grube errichtet, so daß sie vom ebenen Boden darauf springen kann. Hie und da fehlt es auch der Sutti im kritischen Moment an der nöthigen Festigkeit, und sie macht verzweifelte Versuche, dem grausamen Tode, der ihrer wartet, zu entgehen; in einem solchen Falle stoßen

jedoch die Umstehenden sie in die Flammen zurück. Ein Beispiel hiervon liefert die Erzählung eines Engländers, dem es gelang, in einem solchen Falle trotz des Widerstandes, den ihm alle Anwesenden entgegensetzten, eine Wittve zu befreien. Allein diejenige, deren Leben er auf diese Weise rettete, vergalt ihm diesen Dienst nur schlecht, und er war nicht wenig erstaunt, als sie ihm des andern Tages Vorwürfe machte, daß er sie davon abgehalten habe, ihren Gatten ins Paradies zu begleiten. Dieser Gebrauch ist häufiger da, wo das Hinduelement rein besteht, als da, wo es mit Fremden vermischt ist. In den westlichen Theilen des Landes ist es selten; im Süden des Dekkan ist es nahezu unbekannt.“

„Von allen den Arten, die in Hindustan im Gebrauche sind, um sich den göttlichen Gewalten zu opfern, hat keine in höherem Grade die Aufmerksamkeit der Europäer erregt, als die des Verbrennens der Wittwen auf den Scheiterhaufen ihrer verstorbenen Gatten. In diesem grausamen Opfer erblickt die öffentliche Meinung Hindustans die Entfaltung der höchsten Tugend. Das Weib, was sich mit dem Leichname ihres Gatten den Flammen überliefert, nähert sich dadurch dem Gotte Arundhati und wird in dessen Himmelsitze Swarga wohnen; dadurch, daß sie ihren Gatten begleitet, wird sie während der Zeit der 35 Millionen Haare des menschlichen Körpers*) daselbst ihren Wohnsitz haben. Sie wird mit ihm die Freuden des Himmels genießen, so lange als 14 Indras herrschen. Hatte ihr Gatte einen Brahmanen getödtet, hatte er alle Pflichten der Dankbarkeit verletzt, oder einen Gastfreund ermordet, so werden durch diese eine That seiner Wittve seine Sünden gebüßt. Zwar läßt man ihr die Wahl, ein keusches Leben voller Buße zu führen, wobei sie niemals sich festlich kleiden, niemals in einem Bette schlafen, und nie mehr als eine Mahlzeit des Tages, und zwar nur zur äußersten Nothdurft genießen darf; allein man hält es für ihre heiligste Pflicht, sich mit ihrem Gatten zu verbrennen.“

„Man darf jedoch nicht glauben, daß dieser Gebrauch sich bloß auf die rohe, unwissende Menge beschränkt. Sogar die Gesetzgebung des Landes fordert zu diesem barbarischen Opfertode auf. Das Gesetzbuch Kaiser Akbars hat hierüber wörtlich: „Hinterläßt der Verstorbene einen Sohn, so hat dieser den Scheiterhaufen anzuzünden, oder sein jüngerer, wie auch sein älterer Bruder, wenn er deren hat. Alle seine Wittwen haben Abschied von dessen Leichnam zu nehmen, und sich mit demselben zu verbrennen,

*) Jedes Haar am Haupte des Gerechten zählt im indischen Himmel bekanntlich für tausend Jahre.

was auch ihre Verwandten dagegen sagen mögen. Eine Hinduwittve, die sich mit ihrem verstorbenen Gatten verbrennt, thut es entweder aus Liebe zu ihm, oder weil sie es für ihre Pflicht hält, einer allgemeinen Sitte zu gehorchen, oder sie thut es, um Vorwürfen zu begegnen, oder weil sie ihre Verwandten dazu zwingen. Ist die Frau schwanger beim Tode ihres Gatten, so darf sie sich erst nach ihrer Entbindung verbrennen. Ist er auf der Reise gestorben, so haben sich seine hinterlassenen Frauen in den Kleidern zu verbrennen, die er auf der Reise trug, oder mit dem, was er sonst während derselben mit sich führte. Frauen, die sich von ihren Verwandten davon abrathen ließen, oder sich selbst gegen das Verbrennen entschieden hatten, fühlten sich darauf so unglücklich, daß sie freudig des nächsten Tags in den Flammen umzukommen suchten.“

Der ostindischen Compagnie gelang es, den freiwilligen Feuertod der Wittwen in ihren Gebieten aufhören zu machen; in einigen der unabhängigen Staaten kommt solcher noch immer, jedoch nur selten vor. Zwar fanden ihre deßfalligen Anordnungen großen Widerstand unter den Eingeborenen, allein nach und nach drang sie durch.

Der große Dchse von Tanjore.

Tanjore ist die Hauptstadt des Bezirks gleichen Namens und namentlich durch die vielen Suttis, die daselbst stattfanden, bekannt.

Diese Stadt ist zugleich berühmt durch ihre Pagode, die man in Hindustan als ein Muster pyramidalischer Architectur betrachtet. In dieser Pagode befindet sich der heilige Dchse, der aus einem einzigen schwarzen Marmorblock mit großer Kunst gearbeitet ist.

Die Insel Ceylon.

Zu Englisch-Ostindien gehört die Insel Ceylon, die bloß durch einen Kanal von 60 (englischen) Meilen Breite von dem Festlande von Hindustan getrennt ist.

Ceylon ist gegen 270 englische Meilen lang, 140 breit. Seine Form ist eine ovale, die im Allgemeinen von der Küste an ansteigt, und deren höchster Punkt mehr denn 8000 Fuß sich über dem Niveau des Meeres erhebt; man nennt ihn Pedrotallagalla. Der Hauptfluß Ceylons ist der Maharillaganga, der in dem Hochgebirge dieses Landes entspringt und sich in der Bucht von Trincomali ins Meer ergießt. Das Küstengebiet dieser Insel ist sehr interessant, und der Hafen der letztgenannten Stadt sowohl